

Mary Hallay-Witte

Schlusswort zur Tagung: „Wenn der Wind der Veränderung weht ... Sexueller Missbrauch als Herausforderung für die katholische Kirche“, 01. Juli 2019, Tagungszentrum Stuttgart-Hohenheim

Ich lebe im echten Norden Deutschlands, und da weht eigentlich immer Wind und oft auch als steife Brise. So ist man als Nordlicht mit den unterschiedlichen Winden vertraut, weiß damit umzugehen und ist geübt, auf dem Fahrrad einfach mal die Zähne zusammen zu beißen, weiß, dass man jetzt mehr Energie aufbringen muss, um gegen den Wind an zu fahren und trotzdem ans Ziel zu kommen. An manchen Tagen etwas langsamer als an anderen. Es erinnert mich an die Prävention und den Prozess, den wir in Deutschland schon hinter uns haben: Seitdem die Betroffenen ihr Schweigen gebrochen haben, ringen wir in der deutschen Kirche um den richtigen Weg. Wir ringen darum: Wie kann die Prävention gelingen? Was braucht es dazu? Wir stellen die vielen Fragen, auch die strukturellen und systemischen Fragen. Aber ändert das Diakonat der Frau, die Änderung der priesterlichen Lebensform, die Lockerung der Sexualmoral, die Abschaffung des Klerikalismus wirklich unsere Haltung, dass Kinder und Jugendliche ein Recht haben, an Körper und Seele unversehrt zu sein? Dass es ein Menschenrecht ist, nicht missbraucht zu werden? Hilft es uns besser, die UN - Kinderrechtskonvention einzuhalten?

Mich berühren diese Fachtage dennoch immer wieder aufs Neue. Sie erinnern mich daran, wie wir 2010 hier in Deutschland ganz am Anfang standen in der Prävention und in der Intervention, und der Kirche zurecht ein eisiger, stürmischer Wind entgegenwehte. Alle die, die von Anfang an dabei waren wissen, das Feld der Prävention war unbestellt, leer und unerschlossen. Es gab nicht einmal gackernde Hühner, die wild umherliefen. Seither ist viel Pionierarbeit geleistet worden. Wir sind Schritt für Schritt gegangen, haben uns herangetastet, und es ist bereits viel passiert. Wir diskutieren über Schutzkonzepte, wir erstellen diese in unseren Schulen und Kindergärten, wir streiten, wir ringen und diskutieren über das Wie und Was und um die Notwendigkeit - ich finde, das ist besser als nichts.

Aber die MHG-Studie zeigt uns schmerzlich und ernüchternd auf: der Missbrauch dauert an. Sie zeigt uns auf, dass wir als Kirche uns trauen müssen, die zugrunde liegenden strukturellen Mechanismen anzuschauen. Und unabhängig von Dunkelziffern und Dunkelfeldstudien - 3677 Opfer sind 3677 Opfer zu viel! Und wir müssen alles daran setzen, jedes weitere Opfer zu verhindern. Die MHG – Studie brachte auch Ernüchterung: die, die damals aufgebrochen sind, hatten auf die Veränderung gehofft. Aber die Erschöpfung hat sich eingestellt - die Frustration über die am Wegesrand liegen gelassenen Chancen. Wir - ich sage bewusst „wir“ - alle hatten 8 Jahre Zeit. Wir hätten zumindest mit den Schutzkonzepten und den Schulungen fertig sein können. Die Priester hätten sich glaubhaft auf den Weg machen können und zeigen können, dass auch sie davon ein Teil sind: Ein Teil von der

Prävention und der Aufarbeitung, indem sie sich den Fragen stellen, die sich die Gläubigen stellen. Stattdessen diskutieren wir noch den Generalverdacht. Das bringt uns nicht weiter. Die MHG-Studie hat es offengelegt: Es gibt sexuellen Missbrauch in der katholischen Kirche, und es sind keine Einzelaten. Die Prävention von sexueller Gewalt ist ein Top-Down-Prozess. Aber solange sich die Leitungsspitze noch um den Generalverdacht sorgt, wird es weiterhin schwer und erschöpfend für all diejenigen sein, die sich für den Schutz von Kindern und Jugendlichen einsetzen, die sich um Reformen in der Kirche bemühen. Aber wir dürfen uns davon nicht entmutigen lassen. Es geht um den Schutz von Menschenrechten, nicht mehr und nicht weniger. Dieser Grundkonsens muss immer wieder neu in die Mitte gerückt werden.

Das bringt mich zum Stichwort Klerikalismus: Den Klerikalismus als Risikofaktor zu minimieren oder gar abzuschaffen, ist nicht ohne einen Perspektivwechsel bzw. Paradigmenwechsel möglich. Was noch viel zu wenig in diesem Zusammenhang thematisiert und angeschaut wird, ist die strukturelle Gewalt, die dem sexuellen Missbrauch zu Grunde liegt. Es geht darum hin zu schauen, was in der römischen Kurie, in den Diözesen, in Abteilungen, Stabsstellen, Schulen, Pfarreien oder Orden verändert werden kann - woran viele im Arbeitsalltag und ihrem Alltagshandeln bewusst und unbewusst Anteil haben, aber auch selbst bewusst und unbewusst leiden. Es geht darum, die notwendigen Reformen anzugehen. Dies erfordert eine gründliche Analyse und Offenlegung der strukturellen Gewalt, ihre Anerkennung, und eine grundlegende Veränderung der Haltung und Umgangskultur. Das verbindende Element, nämlich die Grundbotschaft des Evangeliums, zeigt uns die Grundlage des Handelns und der notwendigen Haltungen auf. Damit der anstehende radikale Aufarbeitungs- und der Veränderungsprozess innerhalb der Kirche gelebt werden kann, damit Formen der strukturellen Gewalt minimieren werden können, ist eine Analyse darüber notwendig, wie strukturelle Gewalt wirkt und ans Licht gebracht wird, wo diese sich im Einzelnen zeigt.

Frau Haslbeck hat heute Morgen mit der Perspektive der Betroffenen begonnen - auch das ist etwas Neues. Sie hat etwas Wichtiges gesagt. Ich möchte das wiederholen:

Betroffene brauchen berührbare Menschen – Menschen, die das Risiko eingehen, jemanden am Wegesrand zu berühren und zu helfen, auch wenn er unansehnlich ist oder ansteckend sein könnte, laut und unbequem sein könnte, wenn er Hilfe bekommt. Sie brauchen Menschen, die sich möglicherweise selbst verletzlich machen. Sie brauchen Menschen, die wie Jesus fragen: Was soll ich Dir tun? Die ihre Grenzen achten, wenn sie sich mit ihrem Leid anvertrauen.

Der grundlegendste Fehler ist, zu denken: Wenn ein Mensch sich jemanden anvertraut und offenbart, dass er in einer Institution sexuell missbraucht und somit zutiefst in seinem Menschsein, in seinem Subjektsein, in seiner Menschenwürde verletzt wurde, dass sich das Problem auflösen wird,

es einfach weggeht, indem es ignoriert und verschwiegen wird. Betroffenen Kindern und Jugendlichen, Frauen und Männern nicht zu helfen, ihre Grundrechte auf Unversehrtheit nicht zu schützen, bleibt nicht ohne Langzeitfolgen. Diese betreffen nicht nur das Individuum selbst, sondern auch die Institution Kirche. Das Problem einfach ausreichend anzugehen, es nicht in angemessener Weise zu behandeln und insbesondere nicht strafrechtlich damit umzugehen, ist der größte und grundlegendste Fehler, den (Erz-) Bischöfe, Kardinäle und Führungskräfte in kirchlichen Einrichtungen machen können. Was aktiv unterdrückt wird, kommt mit noch größerer Wucht, wie ein Bumerang, zurück und wirkt umso zerstörerischer. Wir müssen uns eingestehen, dass wir als Einrichtung, Organisation oder Institution verletzlich sind, aber Gefahr laufen, um uns selbst zu schützen andere erneut zu verletzen.

Frau Haslbeck hat heute auch gesagt: Veränderung gehört zur Grundmelodie biblischer Erzählungen – es braucht ein verlockendes Ziel. Die erste Gruppe ist die Vorhut, die kritisch Dinge verändern und gestalten wollen. Die Nachhut, das sind die Bewahrer. Und dann gibt es den Haupttross – die brauchen eine Vorhut und eine Führung, die ihnen einen Geschmack und ein Ziel gibt, was die Veränderung sein kann.

Ich wage zu sagen diese Vorhut sind die Präventionsbeauftragten bzw. all diejenigen, die sich heute einsetzen für die Rechte von Kindern und Jugendlichen. Wir dürfen uns nicht entmutigen lassen. Es bedarf eines langen Atems - Veränderungsprozesse dauern lange. Zwischendurch braucht es auch mal eine Pause, und dann sind andere am Zuge. So wie im echten Norden der Wind die Grundmelodie ist, die jedem Nordlicht vertraut ist, weht auch der Wind der Veränderung in unserer Kirche. Und so, wie wir in jeder Messe Auferstehung feiern, dürfen wir die Hoffnung auf die Veränderung nicht aufgeben. Es geht um Menschenrechte, das dürfen wir nie aus den Augen verlieren.

Ich persönlich freue mich auf den Netzwerktag morgen, denn hieran wird auch deutlich, wie viel in dieser Diözese bereits passiert. Und freue mich darauf mit Ihnen ins Gespräch zu kommen über „Wen oder was braucht es für eine gelingende Prävention?“.

Stuttgart, den 1.7.2019

Mary Hallay-Witte

(Der Text enthält Auszüge eines noch unveröffentlichten Artikels unter dem Titel: *Institutionelle Vulneranz und Vulnerabilität - Der ethische Moment des sich Anvertrauens*)